

Sächsischer Landespreis für Heimatforschung 2016



Die Schülerinnen und Schüler der Klassenstufe 12 des vergangenen Schuljahres bekamen für das Projekt „TABTOUR – Stationen der Friedlichen Revolution 1989 in Zwickau“ am 4. November 2016 vom Sächsischen Staatsministerium für Kultus im Festsaal des Landhauses Dresden den Schülerpreis verliehen. Den Preis nahmen Anna Hendel, Herr Ballmann und Frau Seichter entgegen.

(Foto: Sächsisches Staatsministerium für Kultus, 10.11.2016)

Geschlossener Jugendwerkhof Torgau

Im Rahmen der Reihe „Schule im Dialog“ besuchten Alexander Müller und Manuela Rummel am 2. November 2016 zum zweiten Mal unser Gymnasium. Der Zeitzeuge und die Mitarbeiterin der Gedenkstätte „Geschlossener Jugendwerkhof Torgau“ gaben einen Einblick in das Erziehungssystem der DDR.

Mit großem Interesse verfolgten die Leistungskurse Geschichte der Klassenstufen 11 und 12 diese besondere Unterrichtsstunde.



Manuela Rummel führte mit Informationen über das System der DDR-Jugendhilfe in die Veranstaltung ein. Sie erklärte das Ziel der Umerziehung: das Schaffen von sozialistischen Persönlichkeiten – mit höchst zweifelhaften Methoden, wie die Schüler durch einen kurzen Dokumentarfilm erfuhren. Torgau war der einzige geschlossene Jugendwerkhof und gleichzeitig die „Endstation“ im Erziehungssystem der DDR. Vermeintliche Disziplinlosigkeit, kriminelles Verhalten, Verweigerung von Schule oder Arbeit, aber auch politischer Widerspruch konnten Gründe für eine Einlieferung sein. Gerichtsverfahren gab es keine.



Alexander Müller war einer von ihnen. Schon im Alter von elf Jahren musste er in ein Kinderheim. Am schrecklichsten war der Aufenthalt in Torgau. Er sagte: „Torgau war schlimmer als ein Gefängnis. Denn in einem Gefängnis hat man Rechte“. Die Insassen erfuhren sowohl körperliche als auch psychische Gewalt. Die Erziehungsmethoden waren unmenschlich, sie verdienten ihren Namen nicht. Den Alltag bestimmten drakonische „Sportübungen“. Sogar der Toilettengang war nur mit einer Aufsichtsperson gestattet. „In der Regel benötigen wir drei Tage, um die Jugendlichen auf unsere Forderungen einzustellen“, erklärte der damalige Direktor der Erziehungsanstalt.

Diesmal blieb reichlich Raum für Gespräche. Alexander Müller beantwortete den Schülern sehr persönliche Fragen. Er ist einer von sehr wenigen ehemaligen Heimkindern, die über das Erlebte heute sprechen können. Ihnen allen widerfuhr großes Unrecht – am Erlebten leiden sie bis heute.

Franz Schuster

Die Veranstaltung wurde gefördert von der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur.

Konrad Adenauer – Staatsmann und Demokrat

In diesem Jahr jährt sich der Geburtstag Konrad Adenauers zum 140. Mal. Ingo Espenschied präsentierte ein Porträt des Staatsmannes am 25.10.2016 in der Aula unseres Gymnasiums. Zunächst begrüßte Carsten Körber/MdB die ca. 90 Schüler und Gäste. Seine einleitenden Worte betonten die herausragende Rolle Adenauers auf dem Weg der (West)Deutschen in die Demokratie.



Zugleich erinnerte der Bundestagsabgeordnete die Jugendlichen daran, dass der demokratische Rechtsstaat und die Freiheit ständig verteidigt werden müssen. Danach stellte Ingo Espenschied – untermalt mit historischen Filmausschnitten und Fotos – nicht nur das Leben Konrad Adenauers anschaulich dar, sondern er bot auch einen Exkurs durch die frühen Jahre der Bundesrepublik.

Mit dem Namen Konrad Adenauer verbinden wir sofort Schlagwörter wie „Westintegration“, „Wiederbewaffnung“ und „Wiedergutmachung“. Dabei war Adenauer bereits 73 Jahre alt, als er Bundeskanzler der neugegründeten Bundesrepublik Deutschland wurde. Ingo Espenschied erklärte, welche Werte das Leben und politische Handeln des Mannes prägten, den das Kaiserreich geformt und der die Deutschen nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges in die Demokratie geführt hatte. Dem Kanzler schlug 1955 eine Welle der Begeisterung und Dankbarkeit entgegen, als 10.000 deutsche Kriegsgefangenen aus der UdSSR nach Hause zurückkehren durften. Das war das Ergebnis seiner Verhandlungen in Moskau, das war sein Erfolg. Die politische Karriere Adenauers begann in der katholischen Zentrumspartei.

1906 saß er als Beigeordneter im Rat seiner Geburtsstadt Köln, als deren Oberbürgermeister er 1917 ins Amt trat. Auch während der Weimarer Republik blieb er dem politischen Geschäft treu. Er wurde 1921 zum Präsidenten des Preußischen Staatsrates gewählt. 1929 begann Adenauer seine zweite Amtszeit als Oberbürgermeister von Köln. Allerdings erfolgte aufgrund seiner ausgeprägten Gegnerschaft zum Nationalsozialismus kurz nach Hitlers Machtergreifung die Amtsenthebung. 1945 setzten ihn die amerikanischen Militärbehörden wieder als Oberbürgermeister von Köln ein. Nachdem er 1949 die Leitung der von ihm mit gegründeten Christlich Demokratischen Union (CDU) übernommen hatte, wurde er am 15. September 1949 zum ersten Bundeskanzler der Bundesrepublik gewählt.



In den Folgejahren gelang es Adenauer mehr und mehr, die Bundesrepublik als souveränen Staat in Europa zu integrieren, nicht nur mit der Unterzeichnung der Pariser Verträge 1952. Die Aussöhnung mit Frankreich lag Adenauer besonders am Herzen. Dieses Ziel verfolgte er unbeirrt und gegen jeden Widerspruch. Ludwig Erhard wurde Anfang der 1960er Jahre bereits als Kanzler-Nachfolger gehandelt. Da der betagte Adenauer dem Schöpfer des „Wirtschaftswunders“ allerdings wenig politische Weitsicht zutraute, trieb er die Verhandlungen mit Frankreich voran. Mit der Unterzeichnung des Élysée-Vertrags am 22. Januar 1963 verwirklichte sich sein Traum von der deutsch-französischen Versöhnung. Am 10. Oktober 1963 trat Adenauer als Bundeskanzler zurück. Erst drei Jahre später gab er den Bundesvorsitz der CDU auf. Konrad Adenauer verstarb im Alter von 91 Jahren am 19. April 1967 in seinem Haus in Rhöndorf.

Abschließend blieb Zeit für Fragen aus dem Publikum, so wollte ein Schüler wissen, weshalb Adenauer in der NS-Zeit kein politisches Engagement zeigte, weshalb er nicht im Widerstand aktiv war. Die Geschichtsstunde mit Ingo Espenschied bot eine Fülle an Informationen und erwies sich für die Schüler als ausgesprochen lehrreich – und überdies, dank der ansprechenden Präsentationsform, als bemerkenswert spannend.

Tim Pflug

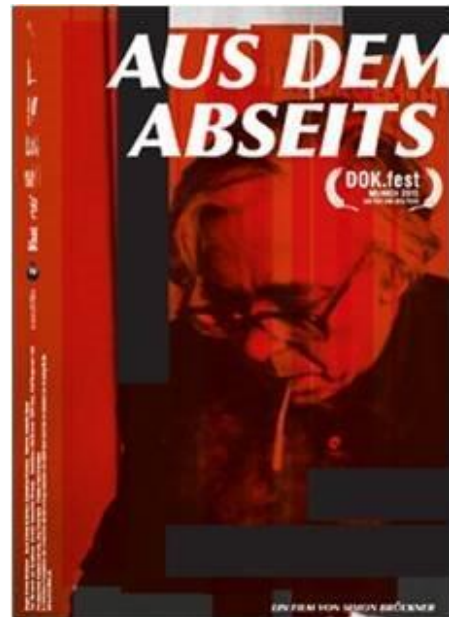
Fotos: Sebastian Brückner, Dorit Seichter

Gefördert von der Konrad-Adenauer-Stiftung/Politisches Bildungsforum Sachsen.

Ein Sohn sucht nach seinem Bild des Vaters

Am 20. Oktober 2016 erlebte Simon Brückner (geb. 1978) eine Überraschung: Die Aula des Käthe-Kollwitz-Gymnasiums war mit knapp 200 Gästen bis auf den letzten Platz besetzt. Schmunzelnd meinte Simon Brückner, das sei die bislang bestbesuchte seiner Filmvorstellungen.

Der in Koproduktion mit rbb, 3sat und dem ZDF entstandene, 112 Minuten lange Dokumentarfilm beschreibt die Suche des Sohnes nach dem Vater – und ist der Versuch, diesen als politische, aber auch als private Person kennen und verstehen zu lernen. Als Peter Brückner starb, war Simon erst vier Jahre alt. Deshalb reduzierte sich die Erinnerung hauptsächlich auf ein „Porträt auf vergilbtem Papier“; gemeint ist ein altes Plakat mit dem Foto des Vaters. Da Simon Brückner tatsächliche, lebendige Erinnerungen vermisste, begab er sich auf die Suche.



Bereits in den Anfängen seiner Recherche verstand er, dass die Zeit im Internat der Staatlichen Oberschule in Zwickau seinen Vater lebenslang geprägt haben musste. Dorthin verschlug es Peter, nachdem seine Mutter, eine britische Jüdin, mit den beiden älteren Söhnen Deutschland verlassen hatte – ihn ließ sie zurück. Damals stand die Oberschule gänzlich im Zeichen des Dritten Reichs, weshalb es nicht verwundert, dass der damals junge Freidenker Peter Brückner oft mit dem politischen System, aber auch mit der militärischen Disziplin der Schule kollidierte.

Hoch aufmerksam verfolgten die Schüler in der Aula die alten Bilder ihrer heutigen Schule, die damals mit Hakenkreuz-Bannern "geschmückt" war. Zu sehen waren die damaligen Schlafräume (heute Klausurzimmer), der Speiseraum und die Aula. 1941 verfügte die Schulleitung seinen Ausschluss von der Schule, weil er unter Verdacht stand, Schlüssel gestohlen zu haben. Für ihn war das keine Strafe, sondern vielmehr eine Befreiung. Er mietete ein Zimmer in der Innenstadt und absolvierte auf einer anderen Zwickauer Schule das Abitur. Eine Art Ersatzfamilie fand er bei einer Zwickauer Kommunistin und deren Freunden.

Während seines Wehrdienstes war er in einem Kriegsgefangenenlager stationiert, wo er durch geschickte Manöver Kommunisten und Antifaschisten bei der Flucht aus dem Lager unterstützte.

Der Film erzählt nicht nur über Peter Brückners Kinder- und Jugendzeit. Er richtet den Fokus auf ihn als öffentliche sowie politische Person ebenso wie auf den Privatmann, der bei seinen Kindern und Ehefrauen unterschiedliche Spuren hinterließ. In Heidelberg begegnete Peter Brückner dem Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich. Ab 1967 hatte er den Lehrstuhl für Psychologie in Hannover inne. Er nahm Kontakt zur Berliner und Frankfurter Szene des SDS auf und geriet bald zur Vaterfigur der jungen linken Protestbewegung. Dabei begegnet er auch Mitgliedern der späteren RAF. Der Linksintellektuelle teilte deren politische Auffassungen, aber er lehnte Gewalt als Mittel zur Durchsetzung ihrer Ziele strikt ab. Trotzdem wurde der Dozent als vermeintlicher RAF-Sympathisant suspendiert, er kämpfte entschlossen für seine Rehabilitierung. Durch den Kontakt zu RAF-Mitgliedern, z. B. mit Ulrike Meinhof, geriet der politische Freidenker unter den Verdacht, mit Terroristen zu sympathisieren. Dieses Bild möchte Simon Brückner mit der Dokumentation geraderücken. Der Regisseur arbeitet mit alten Fotos, mit Interviews, die er selbst mit Weggefährten des Vaters sowie mit der eigenen Mutter, der dritten Ehefrau Brückners, führte. Klaviermusik untermalt den Film und erzeugt eine besondere Stimmung.

Im Anschluss an den Film entwickelte sich prompt eine angeregte Diskussionsrunde. Ungewöhnlich viele Schüler stellten Fragen zur gestalterischen Methodik des Regisseurs, zur politischen wie auch zur privaten Person Peter Brückner. Geduldig und umfassend antwortete Simon Brückner auf alles. Auf die Frage, warum er ausschließlich Klaviermelodien, also keine übliche Filmmusik verwendete, erklärte Simon Brückner, das wahre Leben habe auch keine Filmmusik. Er wollte die „Ästhetik des Verzichts“ zum Einsatz bringen. Der Film folge keiner chronologischen Ordnung, weil Simon Brückner den Zuschauern neben der Lebensgeschichte des Vaters auch die eigene Suche nach ihm näherbringen möchte.



John Liebold

Gefördert von der Konrad-Adenauer-Stiftung/Politisches Bildungsforum Sachsen.

Bildungsreise nach Berlin und Potsdam 2016

Montag, 20. Juni 2016 – Bereits 6:30 Uhr traf sich der Geschichte-Leistungskurs 11 mit Frau Seichter und Frau Firke-Arzt vor der Schule. Ziel unserer Reise war die Hauptstadt, Berlin. Gegen Mittag erreichten wir unsere Unterkunft, das Hostel Pfefferbett, das sich übrigens auch für Individualreisende sehr empfiehlt.



Wir stellten unser Gepäck ab. Dann ging es zur naheliegenden U-Bahn-Station Senefelder Platz. Nach wenigen Minuten erreichten wir den Potsdamer Platz. Von dort liefen wir zur ersten Station unserer Reise: dem Bendler-Block. Der Gebäudekomplex wurde seit seinem Bau nach dem Ersten Weltkrieg von verschiedenen militärischen Ämtern genutzt. Hier befand sich auch das Zentrum der Widerstandsgruppe von 1944, woran heute die Gedenkstätte Deutscher Widerstand erinnert. Der Putschversuch nahm ein blutiges Ende. Ein Kranz erinnert an den erschossenen Generaloberst Claus Schenk von Stauffenberg und seine Mitstreiter. Heute gehört das Gebäude zum Komplex des Bundesverteidigungsministeriums. Gegen 17.00 Uhr erreichten wir das Jüdische Museum, das vor allem deutsch-jüdische Geschichte dokumentiert. Nach einem zweistündigen Rundgang und dem Abendessen kamen wir gegen um 20:00 Uhr erschöpft in unserer Unterkunft an.

Dienstag, 21. Juni 2016 – Ausgeschlafen und voller Wissensdurst starteten wir in den Tag. Gegen 8:30 Uhr fanden sich alle am Frühstückstisch ein. Die vielfältige und überaus appetitliche Auswahl an Speisen und Getränken bildete die perfekte Grundlage für den bevorstehenden Tag. Am Vormittag standen die Berliner Unterwelten auf dem Programm. Schwerpunkt der Führung waren Mauerdurchbrüche in der Berliner Unterwelt. Wir erfuhren von Fluchten über verlassene U-Bahnhöfe und durch die Kanalisation, lernten verschiedene Tunnelsysteme kennen und erfuhren von gescheiterten und erfolgreichen Fluchtversuchen. Nach rund zwei Stunden kamen wir im Museum an, das sich in einer ehemaligen Kneipe befindet. Hier ist im hinteren Bereich ein rekonstruierter Tunnelabschnitt unter der ehemaligen Berliner Mauer zu sehen. Nach der spannenden Tour fuhren wir zum Potsdamer Platz. Der Kurs trennte sich, jeder schöpfte neue Kraft beim Mittagessen. Gegen 15:15 Uhr trafen sich alle am Holocaust-Mahnmal wieder. Wir erfuhren viel über die Entstehungsgeschichte und die Interpretationsmöglichkeiten des Denkmals. Eindrucksvoller erschien uns allen allerdings das Dokumentationszentrum unter dem Stelenfeld. Es präsentiert einzelne Schicksale jüdischer Familien. Wir entdeckten die digitale Möglichkeit, im Archiv von Yad Vashem nach konkreten Namen der Holocaust-Opfer zu forschen. Den Abend verbrachten wir an unterschiedlichen Orten. Fast alle wollten Fußball schauen. Nach dem Sieg unserer Nationalmannschaft brachen wir in Richtung Pfefferbett auf.

Mittwoch, 22. Juni 2016 – Inzwischen hatten wir uns eingelebt. Aufstehen, frühstücken und Tasche packen – alles bereits Routine. Das erste Anlaufziel war die Gedenkstätte

Normannenstraße. Das Stasimuseum erinnert äußerlich immer noch an die DDR. Kernstück ist die in ihrem originalen Zustand erhaltene Büroetage Erich Mielkes. Ab 1957 war er Minister für Staatssicherheit und damit einer der wichtigsten Personen im SED-Staat. Im weiteren Verlauf erfuhren wir von Frau Gräßl viele Zusatzinformationen. Dazu zählten zum Beispiel mehrere Arten, wie das MfS eine Kamera zur Observation der Bürger versteckte, oder verschiedene Methoden, um Personen zu überwachen. Das Museum bewahrt auch den berühmten „Roten Koffer“ auf, in dem Mielke brisante Informationen über Erich Honeckers Vergangenheit gesammelt hatte. Am Nachmittag brachen wir zur Führung mit einem ehemaligen Häftling aus Zwickau durch die Gedenkstätte Hohenschönhausen auf. 1945 befand sich an diesem Ort eine Großküche. Der sowjetische Geheimdienst baute diese zum Gefängnis um. 1951 übernahm das Ministerium für Staatssicherheit das sowjetische Kellergefängnis und nutzte es von nun an als zentrale Untersuchungshaftanstalt. Im folgenden Jahrzehnt wurden hier Menschen festgehalten und sogar gefoltert, die dem SED-Staat in Wege standen. Der Gefängnis-Komplex bestand bis zur Friedlichen Revolution 1989/1990. Erich Mielke war in Hohenschönhausen nur kurz inhaftiert – er beschwerte sich über die unzumutbaren Haftbedingungen („seines eigenen“ Gefängnisses) und wurde verlegt.

Donnerstag, 23. Juni 2016 – Der letzte und wohl auch heißeste Tag war angebrochen. Am Morgen hieß es, rasch Koffer packen. Unser erstes Ziel war der Wannsee. Um 10:00 Uhr liefen wir gespannt durch die Villa am Wannsee. An diesem Ort fand 1942 die berühmte Wannsee-Konferenz statt. Von dem schlimmen historischen Aspekt abgesehen, kann die Villa mit einer bezaubernden Architektur und einem wunderschönen Garten am See glänzen. Nach einer kurzen Mittagspause fuhren wir nach Potsdam. Die letzte Etappe war der riesige Park Sanssouci. Unser Interesse galt der Friedenskirche. Dankbar, weil erschöpft, fielen danach alle auf ihre Sitze im Bus, und es ging zurück nach Zwickau. Die langwierige Rückfahrt verschliefen wir so gut es ging. Angefüllt mit zahlreichen neuen Eindrücken und übervoll mit neuem Wissen kehrten wir abends zufrieden heim.



Alexandra Weis/Franz Schuster

Deutschland, einig Vaterland? - Mödlareuth 2016



Auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt, lass uns dir zum Guten dienen,

Am Montag, dem 25. April 2016, stiegen 15 Zehntklässler unseres Gymnasiums in einen Kleinbus in Richtung Westen. Niemand von uns wusste so recht, was ihn erwarten würde. Auch Frau Zürich, Geschichts- und Religionslehrerin unserer Schule, war noch nie zuvor dabei. Unser Ziel: das Deutsch-deutsche Museum in einem Dorf an der Grenze zwischen Thüringen und Bayern – Mödlareuth.

Hier sollten bereits zum zehnten Mal Schüler unseres Gymnasiums auf Einladung der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildung an einem Seminar mit Schülern aus Bayern teilnehmen. Thema: „Mauer, Zaun und Stacheldraht“.

Voller Erwartungen erreichten wir unseren Ausgangspunkt für die folgenden Tage: das Meister-Bär-Hotel „Frankenwald“. Dort lernten wir die Schüler des Bodensee-Gymnasiums Lindau kennen. Nach gemeinsamem Mittagessen brachen wir nach Mödlareuth auf. Hier erwartete uns zunächst ein Vortrag zur Geschichte des Dorfes; mit einem Film, der unterschiedliche Fluchtversuche aus der DDR zeigte. Während der anschließenden Führung auf dem Außengelände des Museums konnten wir uns die Grenzanlagen genauer ansehen. Ihre Komplexität überraschte uns, sie bildete einen paradoxen Kontrast zur idyllischen Umgebung des Dorfes. Abschluss des Tagesprogramms bildete ein Workshop zum Thema „Flucht“. Bei der Arbeit an verschiedenen Fluchtgeschichten und der Ausarbeitung einer Präsentation in Gruppen konnten wir uns erstmals mit den Lindauern austauschen und wir merkten, wir hatten es mit sehr netten Schülern zu tun.

Am nächsten Tag ging es bis Mittag auf Exkursion durch die Region. Wir besuchten mehrere Orte, an denen Menschen versucht hatten zu fliehen. Zugegebenermaßen konnte man nicht mehr viel von der Teilung Deutschlands sehen, die Natur hat sich – zum Glück – den ehemaligen Grenzstreifen zurückerobert. Die Berichte unserer Mitschüler verdeutlichten aber, wie tragisch mancher Fluchtversuch endete. Nachdem wir im Museum Blankenstein von der schwierigen Situation der Deutschen im östlichen Teil unseres Landes erfahren hatten, folgten drei weitere Präsentationen. Andreas Kolitsch, der Hauptorganisator unseres Treffens, war von den kreativen und informativen Präsentationen begeistert. Ein weiterer Vortrag von Uwe Hillmer zum Thema „Die materielle Dimension des Eisernen Vorhangs – die Staatssicherheit der DDR“ folgte. Besonders bewegend war das Zeitzeugengespräch zum Abschluss des Tages. Herr Gäbelein, ein DDR-Flüchtling, berichtete uns von seiner Flucht und der Aufnahme in der Bundesrepublik. Geschafft und zufrieden resümierten wir am Abend: Das war ein ereignisreicher Tag.

Abschluss unseres deutsch-deutschen Treffens sollte der Vormittag des dritten Tages sein. Nachdem wir den Film „Es gab kein Niemandsland – ein Dorf im Sperrgebiet“ gesehen hatten, der das Schicksal einer Familie erzählt, deren Sohn in die BRD flüchtete, hielt Andreas Kolitsch einen zusammenfassenden Vortrag. Nach einer Auswertung und dem gemeinsamen Mittagessen stand der Abschied von den Lindauern an. Wir hatten uns mit den sympathischen Schülern bestens verstanden und hätten gern noch längere Zeit miteinander verbracht. Bei Schneefall und Sturm verließen wir schließlich das kleine Dorf Mödlareuth, dem man gar nicht ansah, welch traurige Geschichte es mit der Teilung erlebte.

„Wir haben die Freiheit ersehnt, sie hat uns angeschaut, wir sind aufgebrochen, und sie hat uns nicht im Stich gelassen.“ (Gauck, Joachim: Winter im Sommer – Frühling im Herbst. Erinnerungen, München 2009, S. 341.) Ob die Menschen in der DDR aufbrachen, um in die Freiheit zu flüchten oder ob sie blieben und für die Freiheit kämpften: Sie wussten um den Wert der Freiheit. Wir vergessen heute oft, was für ein Glück es ist, frei leben zu dürfen. Im Kontext der Herausforderungen unserer Zeit wurden wir in Mödlareuth daran erinnert, wie elementar und essentiell Freiheit sein kann. Wir, die wir uns gar nicht mehr als Ost- oder Westdeutsche verstehen, bekamen einen authentischen Eindruck von der jüngsten Geschichte unserer Nation. Solche Erfahrungen sind selten. Besonderer Dank gilt Andreas Kolitsch (Bayerische Landeszentrale für politische Bildung), Liselotte Fischer-Wich (Bodensee-Gymnasium Lindau) und Dorit Seichter (Käthe-Kollwitz-Gymnasium Zwickau), welche zusammen seit zehn Jahren dieses Seminar organisieren. Und nicht zuletzt danken wir Frau Zürich, die uns in diesem Jahr begleitet hat. Es braucht Menschen, die uns Schülern helfen, auch in dieser Hinsicht unseren Horizont zu erweitern, denn das ist im normalen Schulalltag oft nicht möglich. Danke!



Mathes Trauer

Diese Veranstaltung ermöglichte uns die Bayerische Landeszentrale für politische Bildung.

Prof. Dr. Gideon Greif: Israel und die Shoa

Prof. Gideon Greif, 1951 in Tel Aviv geboren, spricht mit ruhiger Stimme und angenehmen Akzent in das Mikrofon. Er berichtet am 16. März über die Versuche der Holocaust-Überlebenden, das Erlebte zu verarbeiten. Während des Vortrages sind auf der Leinwand Fotos von Holocaust-Überlebenden und ihrer Ankunft in Erez Israel zu sehen.

Die meisten Überlebenden aus den Konzentrations- und Vernichtungslagern versuchten, in Palästina bzw. Israel Schutz zu finden. Zwischen 1945 und 1951 kamen 360 000 Menschen dort an. Aufgrund der traurigen Wahrheit, dass vor allem alte und sehr junge Menschen in den Lagern zu Tode kamen, lag das Durchschnittsalter bei 12 bis 45 Jahren. Genau diese Menschen hatten ihre Zukunft vor sich. Uns sie bestimmten wesentlich den



Aufbau des Staates Israel mit. Damals existierte kein Interesse an der Aufarbeitung des Holocaust. Im Gegenteil: Die Überlebenden sahen sich heftigen Vorwürfen ausgesetzt. Das betraf die ehemaligen „Funktionshäftlinge“, denen eine Art der Mittäterschaft unterstellt wurde. Für die fehlende Sensibilität nennt Prof. Greif drei Gründe. Erstens: Die Flüchtlinge suchten Schutz und eine neue Heimat in einem Land, das sich seit seiner Gründung 1948 im Krieg befand. Zu ihrem Pech gelangten sie von einem Krieg in den nächsten. Es waren hauptsächlich deutsche und polnische Juden, die nun ihren Mut im Unabhängigkeitskrieg unter Beweis stellen wollten. Der Krieg verlängerte das Massensterben, dem sie in Europa entronnen waren. Etwa die Hälfte der Männer fiel.

Als zweiten Grund führt er die Mentalität der (alteingesessenen) Israelis an. In den 1950er Jahren fanden Bücher über den Aufstand im Warschauer Ghetto oder über jüdischen Partisanenkampf eine breite und begeisterte Leserschaft. Der Kampf gegen die NS-Diktatur gehörte praktisch zu den guten Sitten, und er steigerte das Selbstwertgefühl. Dabei standen Sozialisten und Kommunisten im Zentrum der Heldenverehrung. Aber gegen europäische Juden, die keinen Widerstand geleistet hatten, wuchs sogar Abneigung. Deren vermeintliche Passivität wurde als Feigheit oder Schwäche interpretiert, was dem israelischen Verständnis von Mut, Härte und Kampfbereitschaft gegenüberstand.

Gideon Greif führt ein drittes Problem auf, das den Juden anfangs die Integration erschwerte. Der „Heldenkult“ rund um den Holocaust erfuhr eine einseitige Betrachtung. Während die breite Gesellschaft den Opfern Kampfgeist und Widerstandswillen absprach, ignorierte sie die Tatsache, dass die Menschen im Verfolgungs- und Vernichtungsapparat des NS-Regimes meist chancenlos waren. Bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit, als die Überlebenden in den DP-Lagern unterkamen, entflammten erneut antisemitische Feindseligkeiten: Die Juden würden Schwarzmarkthandel betreiben, nur die Listigen und

Gemeinen konnten überleben. Die ehrlichen und guten Juden seien dem Holocaust zum Opfer gefallen. Damit gerieten viele der Geretteten in einen Rechtfertigungszwang.

Doch die Holocaust-Überlebenden weigerten sich, dieses Bild, das von ihnen bestand, zu akzeptieren. Sie kämpften im Unabhängigkeitskrieg, zeigten Widerstandswillen und Kameradschaftsgeist. Während der Kämpfe entstand ein Zugehörigkeitsgefühl. Das war ein Anfang. In den 1950er Jahren griffen Projekte das Thema Holocaust auf, z. B. fand es Eingang in die Lehrpläne der Schulen. Es waren die europäischen Juden, die als Architekten Städte erbauten, die als Wissenschaftler und Ärzte tätig waren und auch in der Politik die Geschicke des jungen Staates in die Hände nahmen. Neue Gesetze entstanden, z. B. „Das Gesetz zur Erinnerung an die Shoa und das Heldentum“. 1952 begannen die Wiedergutmachungsgespräche mit der Bundesrepublik Deutschland. Das führte zu leidenschaftlichen Kontroversen in Israel – mit gewaltigen Gegendemonstrationen. Auf den Bannern standen Sprüche wie „Das Blut deiner Geschwister schreit aus der Erde.“

Erst mit dem Eichmann-Prozess 1961 begann das Umdenken. Der Prozess deckte viele persönliche Leidenswege auf, und er erreichte eine breite Öffentlichkeit. Die Anzahl der nationalen Projekte zur Aufarbeitung des Holocaust stieg. Im Jom-Kippur-Krieg kursierten Bilder von hilflosen und erniedrigten Soldaten. Das geteilte Leid und der gemeinsame Kampf haben die Gräben zwischen den europäischen Juden und der breiten Gesellschaft schwinden lassen. Der Holocaust hat seinen Platz in der israelischen Gesellschaft und Erinnerungskultur gefunden. Oft ist vom „kollektiven Trauma“ die Rede. Fast jeder israelische Schüler reist einmal in die Gedenkstätte Auschwitz. Heute ist der Holocaust ein „Kaleidoskop aus Erinnerungen“, meint Gideon Greif. Doch er verweist auch auf einen Missstand: Viele der Holocaust-Überlebenden müssen mit schwierigen wirtschaftlichen Problemen kämpfen, sie sind auf Sozialhilfe angewiesen. Prof. Greif hielt einen klar strukturierten Vortrag, der eine Fülle von Informationen und Fakten bot und zugleich Einblicke in die israelische Gesellschaft bzw. ihr Selbstverständnis erlaubte.

Lina Baacke

Gefördert von der Konrad-Adenauer-Stiftung/Politisches Bildungsforum Sachsen.

Eine vergnügliche Lesung mit Küf Kaufmann

„**Wodka ist immer kosher.**“, damit beginnt Küf Kaufmann die Lesung aus seinem Buch mit dem gleichnamigen Titel. „Ja, ja, ich weiß schon: Ein Rabbiner sagt so, der andere so“, lautet es weiterhin „Aber was Wodka angeht, sind sich alle Rabbiner dieser Welt einig: Wodka ist immer kosher!“ Nicht nur damit, sondern auch mit zahlreichen lustigen Episoden – und immer wieder eingestreuten Witzen – bringt der russisch-jüdische Autor am 4. Februar 2016 die aufmerksamen Zuhörer immer wieder zum Lachen.





Kaufmann verzaubert mit seinem einzigartigen russischen Humor. Er illustriert seine ereignisreiche Lebensgeschichte durch humorvolle, kurze Geschichten, was beim Publikum großen Anklang findet. Kuf Kaufmann wurde 1947 in Marx an der Wolga geboren, nah der Hauptstadt der ehemaligen Wolgadeutschen Republik namens ... Engels, weshalb Kaufmann das Gebiet scherzhaft als „Bermudadreieck des Kommunismus“ bezeichnet. Einem Übersetzungsfehler im Pass des Vaters ist geschuldet, dass er als Sohn eines „Indianers“ und einer Jüdin gilt. Die Kindheit und sein Studentenleben umreißt er mit der Anekdote „Süße Rache“, in der ein sorgfältig geplantes Sahne-Éclair-Attentat fehlschlägt und mit der Geschichte „Frischer Salat“, die seine Vorliebe zu schmackhaften Salaten in Schaufenstern auf eine harte Probe stellt.

Kaufmann studierte an der Regiefakultät der Fachhochschule für Kultur in Leningrad. Danach war er als Regisseur am Volkstheater „Karelia“ und ab 1971 als Regisseur des „Gesangs- und Tanzensembles der Roten Armee“ tätig. Auch aus dieser Zeit präsentiert er eine köstliche Episode. Der Auftritt eines einst erfolgreichen, nun aber aus künstlerischen Gründen kaltgestellten Tenors vor kubanischem Publikum wächst für den Dirigenten zur nervlichen Zerreißprobe. Von 1980 bis 1990 wirkt Kaufmann als Regisseur des Revuetheaters „Staatliche Leningrader Music-Hall“. Er verkehrt mit allerlei interessanten Leuten. „Miss Puerto-Rico“ oder „Miss Mexiko“ wird der allgemeine Toilettenpapiermangel der Sowjetunion zum Verhängnis. Mit lebhafter Gestik und Mimik untermalt, schildert Kaufmann die nächste Geschichte: Ein Sponsor aus den USA, orthodoxer Jude, der anders als der Künstler Kaufmann über nüchternen Geschäftssinn verfügt, besteht auf den Bühnenplatz seines Werbelogos. Das Missverständnis löst der Amerikaner schließlich mit 5 000 Dollar. Die Künstlertruppe freut sich über den unerwarteten Geldsegen.

1990 reist Kaufmann nach Ost-Berlin, um mit dem dortigen Intendanten eine Veranstaltung zu planen, ganz wie vereinbart. Als er ankommt, gibt es den besagten Intendanten nicht mehr. Und es gibt auch keinen Auftrag. Kaufmann beschließt, dennoch in Berlin zu bleiben und seine Familie nachzuholen. Er schlägt sich mit verschiedenen Gelegenheitsjobs durch und wird notgedrungen: Kaufmann. Eine Palette Bier, ein abgelaufener Regisseur-Ausweis und ein Smalltalk mit dem Oberkommandierenden der Roten Armee erweisen sich als zielführend. Doch Kaufmann findet zurück in sein eigenes Metier. Von 1997 bis 2003 nimmt er seine Arbeit als Regisseur an einigen Leipziger Bühnen auf, und er wirkt bei verschiedenen Fernsehproduktionen mit. Es folgen zahlreiche Auftritte in verschiedenen Kabaretts, z. B. in Leipzig, Berlin, Dresden und Halle sowie eine deutschlandweite Tour mit Bernd-Lutz Lange mit dem Programm „Fröhlich & Meschugge“.

Seinen Humor hat er nie verloren. Mit seinen lebhaft erzählten Geschichten und etlichen Witzen bringt er das Publikum herzlich zum Lachen. Das macht Lust auf mehr. Wer noch weitere Anekdoten vernehmen wollte, konnte Kaufmanns Buch erstehen – und signieren lassen.

Anna Hendel

Eine Veranstaltung in Kooperation mit der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit e. V.